

DIE ROLLE DER KATHOLISCHEN KIRCHE BEI DER IDENTITÄTSKONSTRUKTION IN EINER MULTIRELIGIÖSEN GESELLSCHAFT

András Máté-Tóth

Was uns bedingt angeht – Religion und Heimat

Der große protestantische Theologe, Paul Tillich, hat Religion so definiert – was uns unbedingt angeht.¹ Seine Definition bezeichnet Religion als etwas, wovon man nicht fliehen kann oder positiv ausgedrückt, worin oder worunter alle eine Basis des Seins und des Zusammenseins finden.

Vergleichend damit die Gefühle der Heimat, der Nation, die eigene Ethnie könnte man definieren als etwas was uns bedingt angeht. Bis zu einem Grad gehört man zu einer bestimmten Heimat, aber die Grenzen dieser Zugehörigkeit sind in Religion begründet. Heimat ist immer territorial und kultural bedingt, aber Religion – wenn sie uns unbedingt angeht – dann verbindet sie uns über die Grenzen der Ethnien, der Staaten, der kulturellen Differenzen.

Als ich mich an diesen Vortrag vorbereitete, habe ich immer diesen Satz von Tillich gehört: unbedingt angeht. Ja es geht mich unbedingt an, hier über meine Religion nachzudenken, in ein Treffen mit Freunden und Bekannten und mit Unbekannten Menschen aus Bosnien Herzegowina. Ich bin hier nicht gekommen um etwas zu lehren, wie an der Universität für die Studentinnen und Studenten. Sondern ich bin gekommen um ein wissenschaftlich reflektiertes Zeugnis abzulegen darüber, was ich in den vergangenen zwanzig Jahren in der Forschung über Ost-Mittel-Europa verstanden habe. In der Hoffnung, daß die Einsichten nicht nur für Lexika und Fachbücher interessant sind, sondern auch für Menschen, die ihr Glauben und ihre Hoffnungen als eine gesellschaftskonstituierende Kraft erleben wollen.

¹ „Das, was uns unbedingt angeht, ist von allen zufälligen Bedingungen der menschlichen Existenz unabhängig. Es ist total, kein Teil unser selbst und unserer Welt ist davon ausgeschlossen. [...] Was uns unbedingt angeht, läßt keinen Augenblick der Gleichgültigkeit und des Vergessens zu. Es ist ein Gegenstand unendlicher Leidenschaft“ (Paul Tillich, Systematische Theologie, 3 Bde., Stuttgart 1956ff. I. 19)

Katholischer Plädoyer für die Grundwerte

Die Frage, vor der sich Katholiken überall in Ost-Mittel-Europa und auch in der ganzen Welt gestellt auffinden, heißt: was sind die Grundwerte, für die sie eine glaubwürdige Zeugnis abzulegen von Gott bestellt sind. Grundwerte, die im Sinne von übergreifend, allgemein katholisch sind und nicht im Sinne einer speziellen katholisch-kirchlichen Interesse.

Drei solche Grundwerte sind für uns in der Forschung und in den langen nächtlichen Diskussionen besonders wichtig geworden, die ich hier kurz referieren möchte: erinnern – glauben – lernen.

Erinnern meint im Sinne von *memoria passionis* ist ein Danklied über die Treue Gottes in der Geschichte, der sein Volk nie verlassen hat. Erinnern bedeutet vor allem Erbarmen, da die wandernde Gesellschaft durch ihr Überleben das Erbarmen Gottes erfahren hat und dadurch berechtigt und auch verpflichtet ist allen gegenüber Erbarmen zeigen, die durch diese Geschichte als Feinde erfahren wurden.

Glauben bedeutet in diesem Zusammenhang die Offenheit für die Heilstaten Gottes, daß Gott sein Gesicht durch die Gesichter unserer Mitmenschen uns zeigt und seine Stimme aus dem Munde unserer Mitmenschen hörbar wird. Glaube ist zwar eine sehr persönliche Angelegenheit, aber er formt sich und kann nur behalten werden in eine Gesellschaft: *extra ecclesiam nulla salus est*.

Lernen bedeutet eine zentrale Pflicht der heutigen Gesellschaften in der ganzen Welt. Da durch die Globalisierung sich neue Fragen gestellt haben und die alten Mittel und Einsichten scheinen nicht zu genügen für die Lösung der neuen Problemen. Aber nicht nur bezüglich Gesellschaft, sondern auch bezüglich Offenbarung und kirchlicher Lehre haben unsere Gesellschaften und

Kirche vieles neu zu lernen. Augustinus prägte das Wort: *retractatio*.² In den neuen Verhältnissen gibt es ein großes Retraktionsbedarf.

Erinnern

Die Gesellschaften, darin auch die großen christlichen Kirchen in Ost-Mittel-Europa bekamen erst in den letzten zwanzig Jahren die Freiheit für die Aufarbeitung ihrer eigenen Vergangenheit. Die öffentlichen Diskussionen darüber beherrschen teilweise alle öffentliche Politik. Erinnern heißt aber nie ausschließlich die Vergangenheit zu präsentieren, sondern heißt immer auch die Gegenwart zu konstruieren. Keine Erinnerungen sind wertfrei und auch nie frei von Interessen. Die Analyse der öffentlichen Diskursen auch christlicher- und kirchlicherseits zeigen eindeutig, daß die Vergangenheit in die Interesse der eigenen Repositionierung der Kirchen und andere Religionsgemeinschaften benutzt wird. Dieses Phänomen gehört zur Normalfall der öffentlichen Arbeit an der Vergangenheit, aber dies entlastet nicht die Gläubigen und die Repräsentanten der Religionsgemeinschaften von der religiösen Pflicht der Selbstkritik, inklusive der Bekennung der Sünden.

Vor allem das Leitmotiv „Opfer“ bedarf eine tiefe und entscheidende neue Hermeneutik. Meistens religiöse Institutionen plädieren in der Öffentlichkeit für spezielle Rechte und Vorteile mit der Berufung darauf, daß sie während der kommunistischen Diktatur überproportional verfolgt wurden. Ein ungarischer Bischof sagte in einer Diskussion als er gefragt wurde ob die Bischöfe in Ungarn den Papst II. Johannes Paul in seiner Schuldbekennntnis zu Ostern 2000 nachfolgen sollten: nein, wir waren die Opfer des Regimes, von uns soll zuerst um Vergebung gebeten werden. Im Gegenteil dazu haben die tschechischen Bischöfe schon früher in einem Rundbrief um Verzeihung gebeten, weil sie nicht immer genug Mut gehabt haben bei den Gläubigen zu stehen in der Zeit der Kirchenverfolgung.

Eine kritische Aufarbeitung der kirchlichen Vergangenheit ist wichtig für die Redlichkeit und Glaubwürdigkeit der kirchlichen Präsenz heute. Wenn die

² Vgl. *Retractationes* CSEL 36. (CCSL 57)

Kirche mit Recht eine Lustration der Gesellschaft fordert, dann kann sie es glaubwürdig nur nach der Offenlegung ihrer eigenen Fehlentscheidungen und Korruptionen tun. Wenn die Kirchen mit Recht mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft fordern, dann müssen sie sich selber auch fragen, wie steht es mit der Sozialethik, Arbeitsmoral, Rechte der Angestellten oder der Frauen in den eigenen Reihen. Wenn die Kirche mit Recht die Liebe, bis zur Feindesliebe aus den Evangelien verkündet, muß sie sich selber auch fragen, ob sie die Öl der Heilung nicht für die Gladiatorkämpfe der Nationen entartet.

Erbarmen

Die harten Fragen einer christlicher und kirchlicher Selbstkritik sind immer schwer zu stellen. Die Erfahrungen unter totalitären Regime der Religionsverfolgung haben die Christen dafür sozialisiert, dass die Bekenntnis der Schwäche den Interessen der Feinde der Kirche dient, daher wurde die Selbstkritik mit der Begründung der Einheit der Kirche und mit dem Hinweis auf die Liebe zur Kirche unserer Mutter oft stumm gestellt. Ohne Offenlegung der eigenen Probleme kann es aber kein Erbarmen kommen. Die kirchliche Selbstkritik, gerade bezüglich der modernen Gesellschaft wurde ein Grundmerkmal im *Gaudium et Spes*. Die katholische Kirche hat ihre einseitige verurteilende Kritik gegen die Moderne, mit Menschenrechte, Religionsfreiheit usw. aufgehoben und selbstkritisch bekannt, daß sogar Atheismus als eine berechtigte Kritik an eine falsche Verkündigung und Haltung der Kirche verstanden werden kann. (GS 19)

Lernen

Die Kirchen fühlen sich beauftragt mit der Verkündigung der von Gott offenbarten Wahrheit, daher verstehen sie sich als ein lehrendes Institution. Vor allem in der Zeit, als die Kanäle der Öffentlichkeit auch für die Kirchen geöffnet worden sind, haben sie die Aufgabe der Lehre ernst genommen und vieles dafür investiert, daß die Lehre allen Generationen und bis zur hintersten Ecke der Gesellschaft kommen kann. Die grundlegende Frage dabei war, welche Mittel, Sendezeiten, Gesetze usf. dazu nötig sind. In allen posttotalitären Ge-

sellschaften sind die Mittel seit etwa ein Jahrzehnt eher mehr als weniger sichergestellt. Und heute viele, die in der Verkündigungsarbeit engagiert sind, stellen immer öfter fest, daß endlich die radikalere Frage nach den Inhalten der Lehre gestellt werden muß. Daß die nicht selten negativen Reaktionen der Adressaten der kirchlichen Botschaft nicht auf ihre Steinherzigkeit zurückgehen, sondern wahrscheinlich darauf, daß die Kirche das Wort von Gestern verkündet, oder wie ein Dichter aus Rumänien einem Propheten von heute sagen läßt: das Wort, ja das Wort habe ich vergessen.

Viele Forscher der Region behaupten, daß die katholische Kirche hier Probleme mit der Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils habe. Die Rezeption ist in sich schon eine ziemlich komplizierte Frage, worüber viele theoretische Diskussionen dauernd stattfinden. Die Konzilsrezeption ist auch heute noch nicht abgeschlossen, das u. a. durch die neue Kommentarreihe der Konzilsdokumenten demonstriert werden kann, Herausgegeben von Peter Hünermann und andere.³ Ich sehe aber das Problem nicht mehr in erster Linie darin, wie die einzelne Konzilsaussage in der Kirche unserer Region aufgenommen und in das lokale Denken und Handeln implantiert wurde. Die Hauptfrage vor der diese Kirchen gestellt sind lautet vielleicht eher so: mit welcher theologischen und spirituellen Einstellung läßt sich die Kirche hinein in den Dialog mit der zeitgenössischen Kultur und Politik. Die Kirche am Konzil hat gelernt, sich durch die Moderne Zeit provozieren und vertieft sich durch diese Provokation in die katholische Tradition und dadurch hat neue Antworten und eine neue Einstellung gebracht. Die Kirche in unserer Region ist auch provoziert – in deutsch herausgefordert, aus den früheren Einstellungen herausgerufen – um im Hier und Heute ihre eigene Tradition neu kennenzulernen. Die Kirche als Lehrende wird erst glaubwürdig wenn sie als lernende auch glaubwürdig wird.

³ Hünermann, P., & Hilberath, B. J. (2009). Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Freiburg: Herder.

Fazit

Die Religions- und Kirchenforschung in der Region hat uns gezeigt, daß die Transformationsgesellschaften ein tiefer Bedarf nach Wahrheit und Gerechtigkeit haben. Die Kirche und die anderen Religionsgemeinschaften haben heute die Chance aktiv, kreativ, selbstlos und professionell in der Gesellschaft zu leben und wirken. Ihre Glaubwürdigkeit hängt von ihrer Erneuerungsfähigkeit ab.